

COCO MELLORS
Cleopatra und Frankenstein

COCO MELLORS

CLEOPATRA
und ROMAN
FRANKENSTEIN

Aus dem Englischen von Lisa Kögeböhn

eichborn

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.
Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf,
Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland
und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer
positiven Ökobilanz.



Auszug aus: Derek Walcott. Mittsommer, Tobago. In: Fünf-Minuten-Gedichte.
Aus dem Amerikanischen von Konrad Klotz und Klaus Martens.
© 1999. Mit freundlicher Genehmigung der Carl Hanser Verlag GmbH
& Co. KG, München, sowie von Farrar, Straus & Giroux, New York,
und Anoukh Foerg Literary Agency, München.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Eichborn Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
»Cleopatra and Frankenstein«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2022 by Coco Mellors

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2023 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6 – 20, 51063 Köln

Lektorat: Jutta Wallrafen
Umschlaggestaltung: Manuela Staedele-Monverde nach einem
Originalentwurf von Jo Thomson © HarperCollinsPublishers Ltd 2022
Umschlagmotiv: © Gill Button
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8479-0144-0

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter eichborn.de

*Für meine Mutter,
die an mich geglaubt hat.*

*Halbier mich wie eine Walnuss
Heble mich auf
Trenne Hohlraum von Frucht.*

– OMOTARA JAMES

*Bleiben wir noch ein bisschen hungrig.
Wenn wir können, ohne einander wehzutun.*

– MAYA C. POPA

KAPITEL EINS

Dezember

Sie stand schon im Fahrstuhl, als er einstieg. Er nickte ihr zu und schloss das Eisengitter mit einem Rattern. Das ehemalige Fabrikgebäude in Tribeca war eines der seltenen Exemplare, in denen noch die alten Lastenaufzüge fuhren. Seite an Seite standen sie da, als der Fahrstuhl sich ächzend in Bewegung setzte. Hinter dem metallenen Zickzack des Gitters glitt die Betonmauer der Fabrik vorbei.

»Und, was sollst du holen?« Er blickte geradeaus ins Leere.

»Wie bitte?«

»Mich hat man Eiswürfel holen geschickt«, sagte er. »Was brauchst du?«

»Ach so, nichts. Ich gehe nach Hause.«

»Um halb elf? An Silvester? Das ist entweder das Traurigste oder Schlauste, was ich je gehört hab.«

»Tun wir mir doch den Gefallen und sagen das Schlauste«, erwiderte sie.

Er lachte großzügig, dabei fand sie ihre Bemerkung gar nicht sonderlich geistreich. »Du bist Britin, oder?«

»Aus London.«

»Du klingst genauso, wie es sich anfühlt, in einen Granny-Smith-Apfel zu beißen.«

Jetzt musste sie lachen, wenn auch nicht ganz so überschwänglich. »Wie fühlt sich das denn an?«

»Mit einem Wort? Knackig.«

»Im Gegensatz zu Pink Lady oder Golden Delicious?«

»Mit Äpfeln kennst du dich aus.« Er nickte beifällig. »Aber zu behaupten, du würdest klingen wie ein Golden Delicious, wäre kompletter Irrsinn. Golden Delicious ist eindeutig Mittlerer Westen.«

Mit einem sanften Ruck erreichten sie das Erdgeschoss. Er schob die Gittertür auf und ließ sie vorbei.

»Du bist echt ein komischer Vogel«, sagte sie über die Schulter nach hinten.

»Stimmt.« Er lief voraus, um ihr die Eingangstür aufzuhalten. »Lust, den komischen Vogel zum Deli zu begleiten? Ich muss unbedingt noch ein bisschen Oxford-Englisch von dir hören.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel Alu.«

»Aluminium?«

»Ah, dachte ich's mir doch!« Entzückt hielt er die Hand hinter sein Ohr. »Da wird keine einzige Silbe gespart. A-lu-mi-ni-um. Hinreißend.«

Sie setzte einen skeptischen Blick auf, war aber belustigt, das sah er.

»Du bist leicht hinzureißen«, sagte sie und war überrascht, als er stehen blieb und mit ernster Miene darüber nachdachte.

»Nein«, sagte er schließlich. »Bin ich nicht.«

Sie standen auf der Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite warf ein Geschäft für Neonschilder gelbe, pinke und blaue Tupfer auf den Gehweg. MILLER LITE. STRIPSHOW. VIER HAARESZEITEN.

»Wo ist das Deli?«, fragte sie. »Ich bräuchte noch Zigaretten.«

»Ungefähr zwei Blocks in die Richtung.« Er zeigte nach Osten. »Wie alt bist du?«

»Vierundzwanzig. Jedenfalls alt genug, um zu rauchen, falls du das meinst.«

»Das perfekte Alter, um zu rauchen«, sagte er. »Ein Vorrat an Zeit, um im Reinen, zufrieden zu sein. So geht doch das Larkin-Gedicht, oder?«

»Oh, bitte keine Gedichte zitieren, sonst reißt du womöglich noch *mich* hin.«

»Den elektrischen Leib sing ich!«, rief er. »Die Heere jener, die ich liebe, umgürten mich, und ich umgürte sie!«

»Lalala! Ich höre gar nicht hin!«

Sie hielt sich die Ohren zu und rannte vor ihm über die Straße. Ein fröhlicher Popsong dröhnte aus einem vorbeirasenden Auto. An der Ampel holte er sie ein, und sie ließ zögernd die Hände sinken. Sie steckten in pinken Lederhandschuhen. Ihre Wangen waren genauso pink wie die Handschuhe.

»Keine Angst, mehr Gedichte kenne ich eh nicht«, sagte er. »Du bist in Sicherheit.«

»Ich bin beeindruckt, dass du überhaupt welche kennst.«

»Ich bin älter als du. Meine Generation musste so was noch in der Schule auswendig lernen.«

»Wie alt?«

»Älter. Wie heißt du eigentlich?«

»Cleo«, sagte Cleo.

Er nickte.

»Das passt.«

»Wieso?«

»Cleopatra, Hinreißerin aller Männer.«

»Eigentlich nur Cleo. Und wie heißt du?«

»Frank«, sagte Frank.

»Kurzform von?«

»Kurzform von nichts. Wovon sollte Frank auch die Kurzform sein?«

»Weiß nicht.« Cleo lächelte. »Frankfurter, Frankophilie, Frankenstein ...«

»Frankenstein wär passend. Erschaffer von Monstern.«

»Du erschaffst Monster?«

»Irgendwie schon«, sagte Frank. »Ich bin in der Werbung.«

»Ich hätte schwören können, dass du Schriftsteller bist.«

»Wieso?«

»Knackig ...« Cleo zog eine Augenbraue hoch.

»Ich habe eine Agentur gegründet«, sagte Frank. »Zu uns kommen die gescheiterten Schriftsteller.«

Sie gingen weiter, bis ihnen von der Straßenecke eine Bodega entgegenleuchtete, die rund um die Uhr geöffnet hatte. Frank hielt ihr die bimmelnde Tür auf, die von eimerweise rüschtigen Nelken und Rosen mit hängenden Köpfen flankiert war. Im Neonlicht des Ladeninneren betrachteten sich die beiden zum ersten Mal richtig.

Frank, schätzte sie, war Ende dreißig, Anfang vierzig. Freundliche Augen, war ihr erster Gedanke. Sie legten sich automatisch in Fältchen, als ihre Blicke sich begegneten. Lange, fedrige Wimpern, die seine Brillengläser streiften und seinem kantigen Gesicht eine überraschende Weichheit verliehen. Dunkles, lockiges Haar, kraus wie Lammwolle, vorne schon etwas schütter. Als er ihren Blick spürte, fuhr er sich verlegen durchs Haar. Seine Handrücken und sein Gesicht waren trotz Winter sommersprossig und gebräunt. Passend dazu trug er einen braunen Kaschmirschal, der unter dem Kragen seines gut geschnittenen Mantels hervorlugte. Sein schlanker, drahtiger Körperbau erinnerte an einen ehemaligen Tänzer, ein Körper, aus dem Effizienz und Intelligenz sprachen. Cleo lächelte anerkennend.

Er lächelte zurück. Wie den meisten Menschen war ihm als Erstes ihr Haar ins Auge gestochen. Es fiel ihr über die Schultern wie ein goldener Vorhang, der sich für den mit Spannung erwarteten ersten Akt öffnet: ihr Gesicht. Und ja, dieses Gesicht war wirklich ein Schauspiel. Er wusste instinktiv, dass er es stundenlang hätte betrachten können. Ihre Augen hatte sie mit breiten schwarzen Schwüngen betont, sechzigerjahremäßig, und jeden Lidstrich am Ende mit einem goldenen Sternchen gekrönt. Auch auf ihren Wangen schimmerte es golden, prickelte wie Champagnerbläschen im Licht. Ihr Körper war in einen dicken Schaffellmantel gehüllt, dazu trug sie die pinken Lederhandschuhe, die ihm schon vorhin aufgefallen waren, und eine weiße Baskenmütze aus Wolle. Ihre Füße steckten in cremefarbenen bestickten Cowboystiefeln. Alles an ihr war bewusst in Szene gesetzt. Frank war sein Leben lang von schönen Menschen umgeben gewesen, aber er hatte noch nie jemanden getroffen, der so aussah wie sie.

Um seinem direkten Blick auszuweichen, inspizierte Cleo das Regal neben sich, das unpassenderweise mit Katzenfutter gefüllt war. Sie trug zu viel Make-up und fürchtete, im grellen Licht wie ein Clown zu wirken.

»Bruder«, begrüßte Frank den Mann hinter der Kasse. »Frohes neues Jahr.«

Der Mann löste den Blick von seinem Zeitungsartikel über weitere von der Regierung abgesegnete Folterungen in seinem Land. Er fragte sich, wie dieser weiße Mann darauf kam, dass sie Brüder seien, lächelte jedoch.

»Danke, gleichfalls«, sagte er.

»Wo finde ich Eiswürfel?«

»Kein Eis.« Er zuckte mit den Schultern.

»Was für ein Deli verkauft bitte kein Eis?«

»Das hier«, entgegnete der Mann.

Frank hob kapitulierend die Arme.

»Okay, also kein Eis.« Er drehte sich zu Cleo um. »Brauchst du noch Zigaretten?«

Cleo hatte die Preisschilder am Tabakregal überflogen. Sie zog ihr Portemonnaie aus der Tasche, das, wie Frank auffiel, gar kein richtiges Portemonnaie war, sondern ein Samttäschchen voller Bonbon- und sonstiger Papiere. Mit ihren langen Fingern blätterte sie zögerlich hindurch.

»Ach, weißt du«, sagte sie, »ich habe noch Blättchen hier drin. Ich nehme bloß eine Packung Tabak. Eine kleine. Wie viel kostet die?«

Frank beobachtete, wie die gesamte Körperspannung des Mannes nachließ, als er sich Cleo zuwandte. Es war, als würde ein Gletscher lawinenartig ins Meer rutschen – er schmolz dahin.

»Schöne Frau«, murmelte er. »Wie viel willst du zahlen?«

Eine zarte Röte wanderte ihren Hals hinauf Richtung Kinn.

»Ich übernehme das«, sagte Frank und knallte seine Kreditkarte auf den Verkaufstresen. »Und ...« Er nahm einen Schokoriegel aus dem Regal. »Noch den hier. Falls du Hunger bekommst.«

Cleo warf ihm einen dankbaren Blick zu, ohne zu widersprechen.

»Eine Packung Capris, bitte«, sagte sie. »Die magentafarbenen.«

Draußen vor der Tür blickte Cleo suchend in beide Richtungen.

»Ein Taxi kannst du heute Abend vergessen«, sagte Frank. »Wo wohnst du?«

»East Village«, antwortete sie. »In der Nähe vom Tompkins Square Park. Aber ich kann auch zu Fuß gehen, so weit ist es nicht.«

»Ich begleite dich«, bot er an.

»Nein, nicht nötig«, protestierte sie. »Es ist viel zu weit.«

»Ich dachte, es ist nicht weit.«

»Aber dann verpasst du den Countdown.«

»Scheiß auf den Countdown«, sagte Frank.

»Und das Eis?«

»Stimmt. Das Eis ist wichtig.«

Cleo entglitten die Gesichtszüge. Frank lachte. Dann marschierte er Richtung Norden, sodass ihr nichts anderes übrig blieb, als ihm zu folgen. Als er merkte, dass sie trabend zu ihm aufschloss, verlangsamte er seine Schritte.

»Ist dir warm genug?«

»Ja klar«, sagte sie. »Und dir? Willst du meinen Chapeau?«

»Deinen was?«

»Meinen Hut. Er ist ein Béret, deshalb spreche ich Französisch mit ihm.«

»Du sprichst Französisch?«

»Nur ein bisschen. Ich kann ›Chocolat chaud avec chantilly‹ sagen und ›C'est cool mais c'est fou.«

»Und was heißt das?«

»Heiße Schokolade mit Schlagsahne« und ›Das ist cool, aber verrückt‹. Beides erstaunlich hilfreiche Sätze. Also, willst du ihn haben?«

»Ich glaube nicht, dass ich ein Béret tragen kann.«

»Unsinn«, sagte Cleo. »Ich ziehe den Chapeau vor dir.«

»Weißt du was?« Frank pflückte Cleo die Baskenmütze vom Kopf und setzte sie kühn auf den eigenen. »Du hast völlig recht.«

»Magnifique«, sagte sie. »Allez!«

Sie bogen ab Richtung Chinatown. Eine Horde Frauen mit silbernen Zylindern und 2007-Partybrillen torkelte vorbei. Eine von ihnen blies Frank mit einer Partytröte ins Ohr, worauf

sie kreischendes Gelächter von ihren Freundinnen ertete. Er nahm die Baskenmütze vom Kopf.

»Auch auf die Gefahr hin, dass ich wie ein Spielverderber klinge – ich hasse Silvester«, sagte er.

Cleo zuckte mit den Schultern. »Ich feiere eigentlich sowieso nur das Mond-Neujahr.«

Frank wartete, aber sie führte es nicht genauer aus.

»Und, was war für dich das Schönste im letzten Jahr?«, fragte er.

»Nur eine Sache?«

»Ja, egal, was.«

»Puh, da muss ich überlegen. Also, ich habe das Antidepressivum gewechselt und kann jetzt endlich wieder einen Orgasmus bekommen. Das ist auf jeden Fall ein Plus.«

»Wow. Okay. Damit hab ich jetzt nicht gerechnet, aber schön zu hören.«

»Sowohl klitoral als auch vaginal.« Cleo reckte beide Daumen in die Luft. »Und bei dir? Was war dein schönstes Erlebnis?«

»Oh Gott, da kann ich echt nicht mithalten.«

»Muss ja auch gar nicht so persönlich sein! Entschuldige, meins war unangebracht. Das ist mir jetzt wirklich peinlich.«

»Nein, deins war super! Ist doch toll. Ich bekämpfe meinen Kummer leider auf die altmodische Art, mit jeder Menge Alkohol und Verdrängung.«

»Und funktioniert das gut?«

Frank ahmte ihre Daumen-hoch-Geste nach und ging weiter.

»Na ja, ich finde es jedenfalls bewundernswert, dass du auf dich aufpasst«, sagte er.

Der nächste Trupp Feiernder hatte sich zwischen sie gedrängt und seinen letzten Satz übertönt. Er machte einen Bo-

gen um die Leute und wiederholte ihn, sobald die beiden wieder auf einer Höhe waren.

»Das ist nett von dir, ich habe einfach viel ...« Sie gestikulierte vage in Richtung des Müllbergs, der sich neben ihnen auf den Gehweg ergoss. »... na ja, Familienkram halt. Da muss ich vorsichtig sein.« Sie räusperte sich. »Egal. Erzähl mir, wie dein Jahr war.«

»Der beste Augenblick? Wahrscheinlich irgendwas Arbeitsmäßiges. Ich hab einen Preis für einen meiner Werbespots gewonnen. Das war richtig gut.«

»Wie schön! Was war das für ein Preis?«

»Cannes-Löwe heißt er. In meiner Branche ist der ziemlich wichtig. Ach, aber eigentlich ist das alles Quatsch.«

»Nein, überhaupt nicht. Ich würde gern mal einen Preis für irgendetwas gewinnen.«

»Wirst du bestimmt irgendwann«, sagte er zuversichtlich.

Sie kamen an zwei Männern vorbei, die offenkundig nicht zusammengehörten, jedoch in einträchtigem Schweigen gegen die Mauer pissten. Frank reichte Cleo die Hand, und sie hüpfte über die beiden Urinrinsale hinweg. Sie schüttelte den Kopf.

»Männer!«

Ihre Hand lag noch einen Augenblick in seiner, dann zog sie sie weg, um in ihrer Tasche zu wühlen.

»Also ...«, begann er. »War das jemand Bestimmtes, mit dem du, äh, diese Orgasmen hattest?«

Frank hatte auf einen »neugieriger Freund«-Tonfall abgezielt, landete allerdings eher bei »besorgter Arzt für Geschlechtskrankheiten«.

»Du meinst die klitoralen *und* vaginalen?«, neckte ihn Cleo. Frank räusperte sich.

»Ja ... genau.«

Cleo warf ihm einen verschmitzten Seitenblick zu.

»Im Moment eigentlich nur mit mir allein.«

Auf seinem Gesicht breitete sich ein unwillkürliches Grinsen aus. Sie lachte.

»Na, die Vorstellung gefällt dir, was? Und bei dir? Ich dachte, in deinem Alter muss man längst verheiratet sein.«

»Nein, das Gesetz wurde abgeschafft«, sagte Frank. »Ist inzwischen freiwillig.«

»Gott sei Dank.« Cleo zündete sich eine Zigarette an.

Sie spazierten Richtung Broome Street, vorbei an Blumenläden und Wahrsagerinnen, an Schaufenstern voller Kronleuchter und Industrieküchenmaschinen. Sie unterhielten sich über Neujahrsvorsätze, darüber, was in einen Old Fashioned hineingehörte und wen sie bei der Party alles kannten (Cleo: eine, Frank: alle). Sie unterhielten sich über den Gastgeber, einen gefeierten peruanischen Koch namens Santiago, den Frank seit zwanzig Jahren kannte. Cleos Mitbewohnerin arbeitete als Kellnerin in Santiagos Restaurant, so war sie an die Einladung gekommen, nur hatte sie sich kaum, dass sie da waren, mit einem isländischen Performancekünstler abgeseilt. Sie unterhielten sich über Pina Bausch, Kara Walker, Paul Arden, Stevie Nicks und James Baldwin.

»Neulich habe ich eine tolle Essaysammlung von Hans Ulrich Obrist gelesen, das ist ein Kurator«, erzählte Cleo. »*Sharp Tongues, Loose Lips, Open Eyes* ... den Rest des Titels habe ich vergessen.«

»Kein Mann der vielen Worte.«

»Ach, hast du etwas von ihm gelesen?«

»Nein, aber der Titel ... ach, egal. Ich nehme mir ständig vor, mehr zu lesen«, gestand er.

Cleo zuckte mit den Schultern. »Dann kauf dir ein Buch und lies.«

»Gute Idee. Dass ich darauf nicht selbst gekommen bin!«

»Jedenfalls schreibt er in einem Essay, dass er daran, wie neugierig jemand ist, erkennen kann, wie aufmerksam er oder sie als Liebhaber ist. Man soll mitzählen, wie viele Fragen er oder sie innerhalb von einer Minute stellt. Wer mehr als vier Sachen fragt, befriedigt gern andere.«

»Und wenn jemand gar keine Fragen stellt?«

»Dann kannst du ziemlich sicher davon ausgehen, dass er nicht gern Muschis leckt. Oder, na ja, Schwänze lutscht, wenn das dein Ding ist.«

»Muschis«, beeilte sich Frank zu sagen. »Schwänze kommen mir nicht in die Tüte.«

Sie schenkte ihm wieder einen ihrer belustigten Blicke.

»Warum konnte ich mir das bloß denken?«

»Und was kommt dir in die Tüte?«

»Schwänze.« Sie lachte, dann legte sie nachdenklich den Kopf schief. »Wobei, ein Tütchen Muschi ist auch okay. Oder eher eine kleine Tasche, so was wie eine Clutch, die man mit in die Oper nimmt.«

Frank nickte. »Ein Minitäschchen voll Muschi.«

»Genau. Im Gegensatz zu einem Sack voller Schwänze.«

»Einem Koffer voller Knüppel.«

»Einer Duffelbag voller Dödel.«

»Einem Rucksack voller Rohre.«

Ein Lachen flackerte in Cleos Gesicht auf, dann vergrub sie es in den Händen, als wollte sie ein Streichholz ersticken.

»Oh Gott, ich klinge wie ein hungriges Raubtier. Können wir bitte das Thema wechseln?«

»Okay ...« Frank holte tief Luft. »Was machst du beruflich? Wo kommst du her? Wie lange bist du schon in New York? Hast du Geschwister? Wann hast du Geburtstag? Welches Sternzeichen? Geburtsstein? Schuhgröße?«

Wieder stieß Cleo ein Kichern aus. Frank grinste.

»Na los«, sagte er. »Wo kommst du her?«

»Das willst du wirklich alles wissen?«

»Ich will absolut alles über dich wissen«, sagte er und stellte überrascht fest, dass er es ernst meinte.

Cleo erzählte, sie sei als Kind oft umgezogen, aber irgendwann hätte sich ihre Familie schließlich in South London niedergelassen. Ihre Eltern hatten sich getrennt, als sie im Teenie-Alter war, und ihr Vater, ein freundlicher, aber distanzierter Ingenieur, hatte kurz darauf erneut geheiratet und den Sohn seiner zweiten Frau adoptiert. Ihre Mutter war gestorben, als sie im letzten Unijahr an der Central Saint Martins war. Sie konnte noch immer nicht darüber sprechen. Zu Hause wartete keine engere Familie auf sie, sodass sie sich wurzellos und zugleich, fügte sie hastig hinzu, vollkommen frei fühlte.

Da sie nichts in London hielt und sie sich mit der kleinen Erbschaft ihrer Mutter einen Flug nach New York und zwei Jahre günstige Miete leisten konnte, bewarb sie sich um ein Stipendium für einen Masterstudiengang in Malerei. Sie war einundzwanzig, als sie ankam. Während des Masters hatte sie sich zwei Jahre lang in einem Dunstkreis von ihrem Bett, einer Leinwand, Bars, den Betten anderer Leute und der nächsten Leinwand bewegen können. Im letzten Frühjahr hatte sie ihren Abschluss gemacht und arbeitete seitdem freiberuflich als Textildesignerin für ein Modeunternehmen. Die Bezahlung war nicht toll, Zusatzleistungen gab es auch nicht, aber immerhin hatte sie durch den Job genügend Geld und freie Zeit, um sich ein geräumiges Zimmer im East Village zu leisten, das sie gleichzeitig als Atelier nutzte. Ihre größte Sorge war, dass Anfang Sommer ihr Studierendenvisum ablief und sie nicht wusste, wie es weitergehen würde.

»Malst du eigentlich jeden Tag?«, fragte Frank.

»Ich versuche es. Aber so einfach ist das nicht.«

»Wieso?«

»Weil der Prozess des Malens ... Okay, kennst du das, wenn du das Teeregal aufräumst ...«

»Nein, ich trinke nur Kaffee.«

»Ach, du Amerikaner! Jedenfalls musst du alles aus dem Regal herausholen, und dann kommt unweigerlich der Moment, in dem du dich umsiehst und vom Chaos erschlagen wirst. Und denkst: Scheiße, wieso habe ich überhaupt angefangen? Das ist ja schlimmer als vorher. Und dann räumst du langsam, Stück für Stück alles wieder weg. Aber bevor du Ordnung schaffen kannst, musst du Chaos anrichten.«

»Verstehe.«

»Genau so ist Malen für mich. Jedes Mal kommt unweigerlich der Moment, in dem ich alles aus mir herausgeholt habe und nur noch ... Chaos auf der Leinwand herrscht. Ich habe das Gefühl, ich hätte nie anfangen dürfen. Aber ich mache trotzdem weiter, und irgendwann findet sich alles. Ich weiß, dass das Bild fertig ist, wenn ich ... wenn es *Klick* macht und ich merke, dass alles am richtigen Ort ist. Da, wo es sein soll. Absolute Harmonie.«

»Wie lange hält dieses Gefühl an?«

»Ungefähr 7,5 Sekunden. Bis ich über das nächste Bild nachdenke.«

»Klingt anstrengend«, sagte Frank.

»Aber in diesen 7,5 Sekunden bin ich ...«

Sie richtete den Blick dramatisch gen Himmel. Frank wartete.

»Absolut hingerissen, wie du es ausdrücken würdest.«

Sie kamen an einem Mann mit Smoking und grüner Federboa vorbei, der sich würgend an einem Hydranten festhielt.

»Ich finde, Federboas sollten wieder in Mode kommen«, sagte Cleo.

»Ich finde, du bist ein außergewöhnlicher Mensch«, sagte Frank.

»Für so eine Aussage kennst du mich doch noch gar nicht gut genug.« Cleo war merklich entzückt.

»Ich habe eine gute Menschenkenntnis.«

»Dann wirst du wohl recht haben.«

Sie waren mittlerweile in Little Italy, wo scheinbar identische italienische Restaurants die Straßen säumten, mit karierten Tischdecken und Nudeltellern aus Plastik als Fensterdeko. Über ihren Köpfen warfen Lichterketten mit roten, weißen und grünen Birnen bunte Pünktchen auf den Asphalt. In einer Wohnung im zweiten Stock standen Leute am Fenster und rauchten, ihre Umrisse zeichneten sich gegen den gelben Lampenschein im Zimmer ab. »Frohes neues Jahr!«, riefen sie auf die Straße herunter. Cleo und Frank kamen an einem leeren Pizza-Imbiss vorbei, in dem ein einsamer Angestellter die Plastikstühle für den Feierabend stapelte.

»Willst du ein Stück?«, fragte Frank.

Cleo spielte mit den Troddeln an ihrer Tasche. »Ich habe kein Bargeld dabei.«

»Ich kauf dir eine Pizza«, sagte er.

»Du kaufst mir eine Pizza oder du kaufst mich mit Pizza?«, fragte sie spöttisch.

»Du glaubst, ich will *dich* kaufen?«

»Versuchen nicht insgeheim alle Männer, Frauen zu kaufen?«

»So was glaubst du?«

»Sagen wir mal so, ich glaube nicht *nicht* daran.«

»Das ist total ungerecht.«

»Okay, beweis mir das Gegenteil.«

Frank drehte sich zu ihr um und atmete geräuschvoll aus. Er hatte doch bloß Lust auf Pizza gehabt.

»Ich glaube, Männern wird beigebracht, Frauen Sachen zu

kaufen, ja. Nicht weil wir euch besitzen oder Macht über euch haben wollen, sondern weil wir damit unser Interesse bekunden und etwas für euch tun können, ohne dabei, na ja, Schwäche zu zeigen. Uns wird nicht beigebracht, so zu kommunizieren wie ihr. Uns werden nur sehr wenige primitive Werkzeuge an die Hand gegeben, um uns auszudrücken, und ja, einer Frau ein scheiß Essen auszugeben, gehört nun mal dazu. Aber ihr Frauen *erwartet* das auch von uns ...«

Cleo wollte so dringend etwas sagen, dass sie aufgeregt auf und ab hüpfte, aber er hob die Hand, fest entschlossen, seinen Satz zu Ende zu bringen. »Das ist ein zweischneidiges Schwert. Du behauptest, ich würde dich kaufen wollen, aber wenn ich nicht zahlen würde, wär das auch wieder falsch.«

»So ein Quatsch!«, stieß sie hervor. »Wenn ich dich zahlen lasse, dann nur, weil ich gerade mehr als pleite bin.«

»Ach, also zahle ich auf einmal doch? Entscheid dich mal. Du kannst nicht beides haben. Erst einen auf prinzipientreu machen und sich dann, wenn es unbequem wird, doch von einem Mann aushalten lassen.«

»Sag mal, *spinnst* du? Vielleicht bin ich ja auch wegen des Gender Pay Gap pleite, oder weil meine Jobaussichten durch strukturellen Sexismus begrenzt sind, oder weil ich meinen Babysitterjob kündigen musste, weil der Vater mich ständig angegraben hat, oder ...«

Nun war es Frank, der auf und ab hüpfte.

»Nur bist du nicht deshalb pleite! Du bist pleite, weil du eine vierundzwanzigjährige Künstlerin bist, die Teilzeit arbeitet! Du kannst nicht alle Probleme auf dein Frausein schieben!«

Cleo kam Frank jetzt ganz nahe und sprach so leise, dass ihre Worte kaum mehr als ein Flüstern waren. Er hatte die irre Hoffnung, sie würde ihn küssen.

»Und ob ich das kann«, sagte sie.

Frank drehte sich um und betrat den Pizza-Imbiss. »Du bist cool«, rief er ihr über die Schulter zu. »Aber verrückt.«

»Klingt auf Französisch tausendmal besser!«, schrie sie zurück.

Cleo zündete sich noch eine Zigarette an und stampfte mit den Füßen auf wie ein ungeduldiges Rennpferd. Sie überlegte, einfach zu gehen, um ihn zu ärgern, wusste aber, dass sie es sofort bereuen würde. Also blieb ihr nichts anderes übrig, als herumzustehen und zu rauchen. Frank bestellte zwei Stücke Pizza und vergewisserte sich mit einem nervösen Schulterblick, dass sie auch wirklich noch da war. Er hatte schon beschlossen, ihr hinterherzulaufen und sich zu entschuldigen, falls sie gehen sollte. Doch ihr blonder Haarschopf war noch immer zu sehen, jetzt umringt von einer Rauchwolke.

Zurück auf der Straße reichte er ihr ein Pizzastück. Bernsteinfarbenes Öl rann über den dünnen Pappteller.

»Hier«, sagte er. »Eine kleine Entschädigung für den strukturellen Sexismus.«

»Chauvinist«, sagte Cleo und nahm einen Bissen.

»Du bist in Amerika«, sagte Frank. »Hier bin ich bloß ein Arschloch.«

Sie gingen mit ihrer Pizza die Elizabeth Street entlang. Ein Pärchen stand im Lichtkegel vor einer Bar und führte ein zeitloses Zwei-Personen-Drama auf. Die Frau drückte ihre Highheels an die Brust und stieß lang gezogene hohe Schluchzer aus, während der Mann sie an den Schultern festhielt und auf sie einredete: »Tiffany, hör mir zu, hör mir zu, Tiffany, Tiffany, hör mir zu ...«

»Ich sag's ja nur ungern«, flüsterte Frank im Vorbeigehen. »Aber ich fürchte, Tiffany hört nicht zu.«

Cleo drehte sich nach den beiden um. »Meinst du, da ist alles in Ordnung?«

»Die kommen schon klar. Silvester ist beste Pärchenstreit-

zeit. Feuerwerk und fliegende Fetzen. Das gehört zu Silvester einfach dazu.«

»Hatten wir beide etwa gerade unseren ersten Streit?«, fragte Cleo.

Frank gab ihr eine Serviette. »Keine Ahnung«, sagte er. »Deine Schuhe hast du jedenfalls anbehalten.«

Cleo lachte. »So leicht kriegt mich keiner aus meinen Cowboystiefeln.« Sie zerknüllte ihre Serviette und schnipste sie geknüllt in einen Mülleimer an der Straßenecke. »Streit kann ja auch etwas Gutes sein. Nehmen wir zum Beispiel Frida Kahlo und Diego Rivera. Die haben sich scheiden lassen, sind wieder zusammengekommen, haben sich wieder getrennt ...«

»Aber meinst du nicht, dass sie *trotz* und nicht wegen ihrer Streitereien Kunst gemacht haben?«

»Total egal«, sagte Cleo zwischen zwei Bissen Pizzarand. »Wichtig ist bloß, dass sie es geschafft haben.«

Frank nickte unentschlossen. Er nahm ihr den Pappteller aus der Hand und faltete ihn mit seinem eigenen fein säuberlich zu einem Quadrat. Er hoffte, demnächst an einer Recyclingtonne vorbeizukommen.

»Ich will mir unbedingt mal ihr Haus in Mexico City anschauen«, sagte Cleo.

»Da stapeln sich die Touristen«, sagte Frank. »Und überall kleben ›Bitte nicht berühren‹-Schilder.«

»Mist.« Cleo wirkte enttäuscht.

»Sehenswert ist es trotzdem«, fügte Frank hastig hinzu. »Zum Beispiel die gerahmte Schmetterlingssammlung über Kahlos Bett, über die Patti Smith ein Gedicht geschrieben hat, als sie da war. Und ihre ganzen Kleider. Sie hatte einen fantastischen Kleidungsstil, so ähnlich wie du.«

Sein Kompliment brachte Cleo zum Lächeln. »Die würde ich mir gern einmal ansehen.«

»Lass uns doch nächste Woche hinfliegen«, sagte Frank.
»Die ganze Stadt ist voller Kunst. Der perfekte Ort für dich.«

»Nächste Woche? Einfach so?«

»Klar. Warum nicht? Die Firma hat zu, und ich hab Tausende von Flugmeilen, die verbraucht werden wollen.«

»Okay«, sagte sie lachend. »Ich bin dabei.« Sie schüttelte ihr Haar und quietschte: »Mexico City, wir kommen!«

Frank, der eigentlich vorgehabt hatte, die ganze nächste Woche im leeren Büro zu arbeiten, hatte nie zu den Menschen gehört, die spontan verreisten – aber ihm gefiel der Gedanke, so jemand sein zu können. Die Mittel hatte er, nur der Anreiz fehlte ihm. Bei Cleo war es genau andersherum. Sie wandten sich im gleichen Moment einander zu. Zögernd nahm er sie in den Arm. Ihr Haar roch nach Seife, Mandeln und Rauch. Seine Brust roch nach feuchter Wolle und einem teuren Parfum, das sie kannte, Tabak mit süßer Vanille.

»Und damit will ich dich nicht kaufen«, sagte er, als er sie wieder losließ. »Ich würde es mir nur gerne mit dir zusammen ansehen.«

»Ich weiß«, sagte sie. »Und ich mit dir.«

Sie überquerten die Bowery und spazierten durchs East Village, wo der Trubel auf der Straße einen aggressiven Unterton annahm. Vor den Bars brüllten Leute und stolperten durch Türen. Mehr streitende Pärchen an mehr Straßenecken. Am Eingang zum Park schwenkten ein paar Punks in zerfetzten Armyklamotten und nietenbesetzten Lederjacken friedlich Wunderkerzen über ihren Köpfen. Ein Pitbull, der ein Halstuch mit Anarchie-A trug, hatte den Kopf auf den Pfoten abgelegt und blickte in stummer Bewunderung zu den sprühenden Funken auf.

Vor einem maroden Mietshaus in der St. Mark's blieben sie stehen. Das Rauchglas der Haustür war mit unleserlichen

Graffiti beschmiert. Frank fragte sich nicht zum ersten Mal, welches Zeichen die anonymen Sprayer:innen damit eigentlich zu setzen glaubten. Cleo drehte sich, plötzlich wieder schüchtern, zu ihm um.

»Willst du dich noch mit ins Foyer setzen?«

»Wieso ins Foyer?«

Cleo verbarg das Gesicht in den Händen.

»Weil das schöner ist als meine Wohnung?«, sagte sie zwischen ihren Fingern hindurch.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und bat ihn hinein. Frank beschloss, dass es unhöflich wäre, sie darauf hinzuweisen, dass ihr Foyer bloß ein Treppenhaus war. Cleo setzte sich auf die ausgetretene Linoleumtreppe und zündete sich eine Zigarette an.

»Du rauchst hier drinnen?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Tun hier alle.«

Er beobachtete, wie sie zwei dünne Rauchfäden aus der Nase ausstieß. »Ich kann nicht fassen, dass du mir vorhin bei Santiago nicht aufgefallen bist«, sagte er.

»Ich war erst spät da. Ich ... Bescheuert, ich weiß, aber ich wusste nicht, was ich anziehen soll. So äußert sich Unsicherheit bei mir. Wenn ich nervös bin, ziehe ich mich hundertmal um, bevor ich losgehe. Es wird später und später, wodurch ich natürlich noch nervöser werde. Irgendwann sitze ich dann hyperventilierend inmitten eines Klamottenbergs auf dem Boden. Klingt albern, ist aber in Wirklichkeit ziemlich schrecklich.«

Frank nickte mitfühlend. »Und für welches Outfit hast du dich entschieden?«

»Heute? Ach, irgendwas Selbstgeschneidertes.«

»Darf ich mal sehen?«

Cleo zog eine Augenbraue hoch. Dann klemmte sie die Zigarette zwischen die Lippen und stand auf, um die Holzknöpfe ihres Mantels zu öffnen. Was sie trug, war eher ein Netz aus schimmernden Goldfäden als ein Kleid. Es war grob genug gewoben, um ihren Körper darunter erahnen zu lassen. Unter der glänzenden Netzstruktur konnte er die Umrisse ihrer Brustwarzen und des Bauchnabels ausmachen. Sie war wie ein glatter, geschmeidiger Fisch, gefangen in einem glitzernden Netz.

»Nimm mich mit hoch«, sagte er.

»Nein.« Sie setzte sich wieder hin. »Wer weiß, ob meine Mitbewohnerinnen zu Hause sind. Außerdem« – sie stieß ernst den Rauch aus – »hätten wir dann Sex.«

»Und was wäre daran schlimm?«

»In ein paar Monaten reise ich ab.«

»Ich glaube, bis dahin sind wir fertig.«

Cleo unterdrückte ein Grinsen. »Ich will einfach keine Gefühle entwickeln.«

Sie schaute zwischen ihren Knien hindurch zu Boden. Frank hockte sich vor sie. »Ich fürchte, dafür ist es sowieso zu spät.«

»Glaubst du?«

»Die Gefühle waren da, kaum dass du Aluminium gesagt hast.«

Cleo blickte ihn aus ihren lidstrichgeflügelten Augen an.

»A-lu-mi-ni-um«, sagte sie leise.

Frank fasste sich an die Brust. »Siehst du? Ich bin gearscht.«

»Nein, *ich* bin die Gearschte«, sagte sie. »Schließlich bin ich diejenige, die gehen muss.«

»Aber wohin?«

»Das weiß ich noch nicht. Ich habe gehört, Bali soll schön sein.«

Sie ließ es unbeschwerter klingen, als ihr zumute war.

»Nicht nach Hause?«

»England ist nicht mein Zuhause.«

Cleo drückte ihre Zigarette an der Metallkante der Stufe aus. Er spürte, dass noch mehr dahintersteckte, wollte aber nicht nachbohren. Sie schaute auf die Uhr, um weiteren Fragen zuvorzukommen.

»Es ist schon nach Mitternacht!«

»Das kann nicht sein«, sagte Frank.

»Doch, wirklich«, sagte sie. »Wir unterhalten uns seit ...«

»Nein, ich meine *das* hier. Silvester kann unmöglich so schön sein.«

»Silvester muss immer schlimm sein?«

»Nein, Silvester ist immer okay. Mehr aber auch nicht. Bloß *okay*. Es hat in meinem ganzen Leben noch nie meine Erwartungen übertroffen.«

»Wusstest du, dass man in Dänemark auf einen Stuhl steigt, um ins nächste Jahr zu springen?«

»Bist du Skandinavierin?«

»Wieso, weil ich blond bin?« Cleo verdrehte die Augen.

»Nein, Frank. Manche Sachen weiß ich einfach.«

»Allerdings.« Frank stand auf und klopfte sich theatralisch den Staub von der Hose. »Okay, dann los.«

»Was, springen? Aber wir haben doch gar keinen Stuhl.«

»Stufe, Stuhl, ist doch egal.«

Cleo sah hoch zum Treppenabsatz.

»Okay, aber dann von ganz oben«, sagte sie. »Wenn schon, dann fangen wir das Jahr mit einem Knalleffekt an.«

Sie stiegen die Treppe hoch bis zum ersten Absatz. Um im Erdgeschoss zu landen, müssten sie zehn Stufen überwinden. Es war wie eine Mutprobe unter Kindern, die einander herausfordern, höher zu steigen, noch eine Stufe und noch eine. Er nahm ihre Hand. Sie hielt seine fest. Dann sprangen sie.